

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 140. (II. Jahrg.) Dienstag, den 14. Juni.

1831.

Das Waldschloß.

(Fortsetzung.)

VI.

Den 7ten März.

Mein guter, lieber Eduard!

Freund! ich muß Dir ein besondres Geständniß machen, mit welchem ich mehrere Tage zurückgehalten habe: ich bin in allem Ernst und von ganzem Herzen verliebt, und weiß doch nicht eigentlich, wie mir geschehen ist. Diese Seite ist das Beste, das natürlichste Geschöpf; nie habe ich mir zu schmeicheln gewagt, so viel Einfachheit und Herzengüte mit so viel feinem Verstande und einem solchen socialen Tacte vereinigt zu finden. Dazu die ganze üppige Frische einer waldgeborenen Förstertochter; sanfte blaue Augen bei radschwarzem Haar, und ein Teint von anscheinend unzerstörbarer Farbengewalt. Warum haben über zwei Monate verstreichen müssen, ehe ich mit diesem lieben, lieben Geschöpfe bekannt worden bin!

Es war am verwichenen Sonntag, Morgens, als ich mich in der Droschke des Landjägers auf den Weg nach dem Städtchen machte, um das gute Mädchen abzuholen. Gott weiß, weiter dachte ich an Nichts, denn die Schönheit des herrlichsten März Morgens hielt alle meine Sinne gefangen. Es hatte in der Nacht leise gefröstelt; der Himmel war vollkommen klar und tiefblau; und die Sonne erhob sich im reinsten Glanze über den alten Bäumen dieses Waldes, den ich nun schon so lieb gewonnen habe. Wie geht es nur zu, daß sich Herzen, die dieses Gefühls überhaupt fähig sind, mit gewissen Gegenden so schnell im innigsten heimathlichen Rapport befreunden? Ueber diese Prädisposition ließe sich Vieles sagen; es ist damit, wie mit der Neigung, die wir zuweilen urplötzlich zu gewissen Individuen empfinden, ohne uns je von den geheimen Gründen des stillen Zuges Rechenschaft geben zu kön-

nen, die uns unwiderstehlich fortreißt. Hab' ich doch bei Settens erstem Anblicke etwas Aehnliches empfunden! Eine innere Stimme sagte mir sogleich: das ist sie; — es war, als wenn ich eine frühere, liebe, liebe Bekanntschaft erneuerte. Wo, und wie habe ich sie gesehen? Es dämmern so viele Bilder aus einer Erinnerung, wie Präexistenz, in mir auf, und verschwimmen so schnell wieder, das ich nichts Historisches an den schwankenden Gestalten festzuhalten vermögend bin. Doch wo gerathe ich hin? — Ich fuhr also in meiner Droschke durch den schön ausgehauenen Wald, an den sich, von dieser Seite, die üppige Feldflur unmittelbar anschließt. Auf der dichten Saat, die den schützenden Schneemantel schon ganz abgestreift hat, lag weniger Reif, den die Gewalt der Sonne in lauter Perlen und Rubinen auflöste, und der mir seinen Schimmer entgegenstrahlte; das Herz ward mir groß, wie es mir beim Anblick der Schöpferin und Herrin „Natur“ immer wird. In dieser Stimmung hielten wir plötzlich vor einem wohlgebauten, für diese Gegend fast prächtigen Landhause, welches mir der Kutscher als die Wohnung von Settens Freundin bezeichnete. Da sich Niemand zu unserm Empfange zeigte, indem die Domestiken sämmtlich in der Kirche waren, so stieg ich die schöne Freitreppe allein hinan, und trat, da auch mein Anklopfen überhört worden war, augenblicklich in das Zimmer, wo sich mir ein fast wunderbares Schauspiel zeigte. Ein todtenbleiches Frauenzimmer lag halb ausgestreckt auf einer Bergere, über deren eine Seitenlehne ihr Haupt herabhing und am Busen eines zweiten Frauenzimmers ruhte, deren ganzes Gesicht das blühendste Leben war, obwohl ihr himmelblaues Auge mit dem Ausdrucke der schmerzlichsten Bekümmerniß auf der Leidenden ruhte. Ich habe, was mich zuerst am meisten frappirte, in meinem Leben kein reicheres schwarzes Haar gesehen, als dasjenige, welches um dieses schöne Haupt in mahlerischen Locken wallte; und der ganze Contrast zwischen einer fast üppigen Fülle der

lieblichsten Körperlichkeit, und dem Wille hingebenden Leidens der armen Kranken, die, wie ich nachher erfuhr, einen Anfall von Ohnmacht gehabt hatte, conskrierte mich so, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Sette — denn Du wirst leicht vermuthen, daß das liebliche blühende Geschöpf niemand Anders war, als sie — unterrichtet von meinem Auftrage, gab mir durch einen dankend freundlichen Blick meine Besonnenheit wieder; und indem sie meinen Namen ihrer Freundin nannte, die sich unterdeß wieder erholt hatte, gewann ich Gelegenheit zu einem unbedeutenden Complimente, welches aber wohl aufgenommen wurde, so daß das Gespräch in den Gang kam.

Es gibt, wie ich Dir die Gedanken schon mehrmals geäußert habe, in den Beziehungen des Menschen zum Menschen ein geheimnißvolles Etwas, welches ich Prädisposition nennen möchte, und welches in seiner tiefsten Unerkennbarkeit über den Gang des Schicksals entscheidet, so weit dasselbe von diesen Beziehungen abhängig ist. Setten sehen, mich ihr näher fühlen, Neigung, Vertrauen, Liebe zu ihr fassen, war gleichsam das Werk eines Augenblickes; ich setzte mich zu den beiden Frauenzimmern, mir war's gleich heimisch, ich reichte der Kranken die Medicin, die auf der Servante mir zur Seite stand, und nach einem Stündchen gewiß herzlichster Unterhaltung war ich gewissermaßen schon ein Mitglied dieses wunderbaren Bundes zwischen dem Leiden und dem blühendsten Leben.

Nachdem ich zu Mittag mit den beiden Frauenzimmern gespeist hatte, wobei die Versorgung des ganzen häuslichen Details auf Setten lag, ohne daß darunter ihre Munterkeit oder ihre zärtliche Vorsorge für die Kranke, die sich indessen sichtbarlich erholte, gelitten hätte, bereiteten wir uns gegen Abend zur Rückfahrt. Wie innig, wie gerührt, und doch wie hoffnungsvoll war Settens Abschied von ihrer Freundin! Sieh, lieber Eduard! diese dichte Nähe von tiefer Emotion und frohlicher Hoffnung ist der wahre Charakter normaler Gesundheit des Leibes und der Seele. Die Unfähigkeit der Hoffnung, wie sie mich im dumpfen Studierzimmer bei Euch so oft überfiel, ist schon eine geistige Verkrüppelung. Ich fühle dieß jetzt, nun ich freiere Luft athme, und mich das Wehen frischer Lebensansicht umfächelt, nun sich die Zukunft vor mir in einen stillen Glanz kleidet, von dem mein bloßes Auge in dem Nebel der Bücherzelle nichts gewahr wurde. Hinaus, hinaus in Feld und Wald, hinaus in neue Lebensverhältnisse, um von der dumpfen Befangenheit curirt zu werden, die die Papierwelt so unerträglich macht. O hätten Ihr mich früher ziehen lassen! —

Saß ich indeß nun doch dicht neben Setten in der weichen Droschke, über uns den klaren Vollmond am blauen Abendhimmel, und dahin fliegend wie Wetter mit den beiden raschen Füßsen, die dem heimathlichen Waldschloffe ungeduldig zuflüchten! Welch eine neue Lebensbahnung erfüllte meine ganze Brust! Ich habe mich

so lange biegen müssen unter einem Drucke, dessen ganze Unerträglichkeit mir erst jetzt recht deutlich wird, nun mir der Balsam junger Hoffnung die zusammengekrümpfte Brust schwellt, daß ich jene Ahnung mit ungeduldigeren Athemzügen in mich sog. In dieser Stimmung, die mich stumm erhielt, indem sie mich überwältigte, ergriff ich Settens Hand, und drückte sie inbrünstig an meine Lippen, indem ich sie unwillkürlich mit einer Thräne benetzte, die mir die Erinnerung einer meist verlorenen Jugend aus dem Auge drängte. Und Sette schien mich wenigstens halb zu verstehen: sie richtete einen sehnuchsvollen Blick zum blauen Nachthimmel, und einen theilnehmenden auf mich; und dann, indem sie ihre Hand leise aus der meinigen zog, stellte sie das Gleichgewicht augenblicklich her, indem sie mit einer einfachen Grazie, die mich bezauberte, und mit einer Natürlichkeit, die der waldgebornen Förstertochter wohl stand, ein gleichgültigeres Gespräch anhub. Sage mir, Eduard! wie vereinige ich diesen Tact mit der Winkelerziehung eines einsamen Waldschloßes? oder gibt es einen geheimen Instinkt der Convenienz, der der Erziehung nicht bedarf? Doch das ist auch eine von den Untersuchungen, die mich zu weit führen könnten. —

Wie traulich-schauerlich sich übrigens das Waldschloß, dem wir uns indeß so gleichgültig vom schönen Wetter, von der Häuslichkeit u. s. w. plaudernd, näherten, ausnahm, kann ich Dir unmöglich beschreiben. Gewiß, hier ist meine Heimath. Und, höre! laß uns nicht weiter darüber rechten; Du und die Tante, Ihr werdet Beide schwerlich in den Entschlüssen, die still und allmählig in meiner Seele reifen, eine Veränderung hervorbringen. Eure Erbschaftsangelegenheit, und die Genauigkeit Eures Inventariums soll übrigens nicht darunter leiden. —

Hättest Du aber doch die innige, herzliche Freude sehen mögen, mit welcher Sette in die Arme ihrer Aeltern flog! Welch eine aufrichtige, unverkünstelte Natur! Vater und Mutter umarmen, den seidenen Mantel abwerfen und mit einem leinenen Schürzchen vertauschen, und nun in die Wirthschaft eilen, um nach Allem gleich selbst zu sehen, war das Werk weniger Minuten. Eduard! wenn mich Sette möchte, so wäre eine Frau für mich gefunden, mit welcher ich kein Mädchen Eurer Hauptstadt, so weit ich sie kenne, zu vergleichen wüßte. —

VII.

Den 9ten April.

Ich komme eben von einem Spaziergange zurück, welchen ich mit Setten, bei der ich als Cousin schon in einigem Ansehen stehe, durch die lenzgeschmückte Flur gemacht habe. Du schlägst von der Schloßterrasse links einen Fußsteig durch dichte Buchenwaldung ein, und gelangst bald auf einen freien Wiesenplatz, den aber rings eine Mauer von Wald umzieht. In der Mitte

dieses lieblichen Plätzchens breitet sich ein kleiner See aus, dem ein klares Forellendächlein, mit Namen der Goldbach, sein Wasser zuführt. Der Grund ist feiner weißer Sand; man könnte jeden Kiesel zählen. Dieses Dächlein fließt, die Waldmauer durchbrechend, in der Richtung von Ost nach West, so daß die untergehende Sonne gerade hinein zu sinken schien. Ich saß mit Setten auf einer Art von Rasenbank, welche sich am Ufer des Sees erhebt, und wir verfolgten mit unsern Blicken die Wellen des Baches, deren Plätschern das einzige Geräusch war, welches die abendliche Naturstille störte; die Luft war rein und mild. Settens Hand ruhte in der meinigen, und ihr Auge hing sehnsuchtsvoll an der sinkenden Sonne, deren rothe Gluthen das Antlitz des lieblichen Mädchens mit ihrem Abglanze färbten. Lieber Eduard! wie viel brauchst du eigentlich, um glücklich zu sein? ich war's in dem Augenblicke. Sette schauete auf, sie schauete mich an, sie las in meinen Zügen den Wiederklang ihrer Empfindungen; und als ich ihr die Hand mit dem innigsten, herzlichsten Gefühle drückte, so erwiderte sie meinen Druck mit aller Unbefangenhait der Ueberraschung. Gewiß, lieber Eduard! ich war glücklich, und schreibe im Nachhall dieser Stimmung die gegenwärtigen Zeilen an Dich, und drücke auch Dir innig die Hand. Ich mögte alle Menschen heute glücklich sehen! —

(Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben

Jean Racine's.

geboren zu Ferté-Milon den 21. December 1639, gestorben am 22. April 1699.

Aus ältern Schriften zusammengetragen in Frankreich in den Jahren 1800 — 1801.

von

Georg Harpß.*)

1.

Racine ward zu Port-Royal erzogen. Der sehr gelehrte Lancelot, Kirchner dieser Abtei, unterrichtete ihn im Griechischen und brachte ihn in kaum einem Jahre so weit, daß er die Tragödien des Sophocles und Euripides vollkommen verstehen konnte. Diese entzückten ihn denn auch so sehr, daß er fast den ganzen Tag auf das Studium dieser Dichter verwendete und sie sogar auswendig lernte, während er in den einsamen Gehölen von Port-Royal umherwandelte. Als Racine sich den Roman Theogenes und Charidea im Griechischen zu ver-

*) Molière's Leben und Charakteristik, aus denselben Quellen gezogen, siehe in Spindler's Damenzeitung 1830 Nr. 296 — 298, 300 — 303; auch in diesen Blättern werden von Zeit zu Zeit Leben und Charaktere der besten französischen Dichter mitgetheilt werden. G. H.

schaffen gewußt hatte und sein Lehrer dieses erfuhr, nahm er ihm das Buch weg und verbrannte es; acht Tage darauf hatte Racine ein anderes Exemplar, welches dasselbe Schicksal erlitt. Da kaufte der Jüngling ein drittes und nachdem er es auswendig gelernt hatte, übergab er es seinem Lehrer, mit der Bemerkung, nun könne er auch dieses verbrennen.

2.

Eine lange Zeit hindurch liebte Racine das Fräulein von Champ-Mélé, und diese Zuneigung verschwand dadurch, daß das Fräulein ihm ungetreu wurde, und sich dem Herrn von Clermont-Tonnerre zuwandte, weshalb man auch von dieser Schauspielerin sagte: „Un Tonnerre l'a déraciné.“

3.

Als Racine und Boileau eines Tages dem König zu Versailles ihre Aufwartung gemacht hatten, bedienten sie sich einer öffentlichen Chaise, in welcher sich außerdem noch zwei ehrliche Bürger befanden, die nach Paris zurückfahren wollten. Die beiden Dichter, sehr zufrieden mit ihrer Aufnahme bei Hofe, waren äußerst vergnügt auf dem ganzen Wege und ihre Unterhaltung so lebhaft und so geistreich, als man sie sich unter zwei so ausgezeichneten Männern nur denken kann. Die beiden Bürger, ganz entzückt davon, konnten nicht unterlassen, ihre Bewunderung zu erkennen zu geben. Als endlich beim Herabsteigen vom Wagen der Eine von ihnen sich zu Racine wandte und ihm tausend Schmeicheleien sagte, trat der Andere zu Boileau und indem er ihn zärtlich umarmte, rief er aus: „Ich bin schon in der Gesellschaft von Doktoren der Sorbonne auf Reisen gewesen, ja sogar schon mit hohen Geistlichen; aber ich habe niemals von so schönen Sachen reden hören; wahrlich, mein Herr, Sie reden tausendmal besser, als der beste Kanzeltredner.“

4.

Racine sagte zu seinen Kindern: „Wenn Euch Leute im Leben begegnen, denen Euch meine Tragödien zu missfallen scheinen, ja die sogar mit ungerechten Kritiken über sie herfallen, so begnügt Euch, statt aller Einwendungen, ihnen die Versicherung zu geben, daß ich Alles gethan habe, dem Publikum zu gefallen, und sehnlich gewünscht, ich hätte noch mehr thun können.“

5.

Racine wäre gewiß der heftigsten Leidenschaften voll gewesen, hätte er die Religion nicht so heilig gehalten, die keine Leidenschaft zuläßt. Boileau pflegte in Beziehung hierauf zu sagen: „Gewöhnlich werden die Menschen durch Vernunft zum Glauben gebracht; Racine aber hat der Glaube zur Vernunft geführt.“

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Breslau, Anfang Mai 1831.

Es ist lange her, daß ich mit Dir redete, Planet, und unsere Leser mögen schier der Meinung geworden sein, Breslau sei vom Planeten verschwunden, es sei irgend einem Schwanzsterne zu nahe gekommen, und drauf gegangen. O, nein — noch lange nicht — sagen der göttliche Angelus und Rösche in Berlin, und da heut zu Tage die Göttlichkeit und Gotttheit so wohlfeil ist, während alles Andre viel kostet, so sprechen wir's nach; vielleicht avancirt uns auch irgend ein Einfaltspinsel *usque ad astra*. — Die Menschlichkeit ist wahrhaftig theuer und die Göttlichkeit ist wohlfeil; so weit hat's der Deutsche schon lange gebracht; wenn die Göttlichkeit erst aufhört zu hungern, dann — ist ihre Menschlichkeit gewiß bald zu Ende, das heißt, dann ist der Poet nahe am leiblichen Tode.

Ich habe immer durch die großen Verhau und Verhacke der Tagesbegebenheiten nicht bis zu dem gesellschaftlichen Status unserer Residenz bringen können, obgleich ich's jedesmal wollte — darum will ich dieß Mal damit anfangen, und nach einem flüchtigen Umrisse unserer guten Stadt für die, welche nie so glücklich gewesen sind, sie zu sehen, werde ich mir erlauben, die resp. Leser an den Arm zu nehmen — Sie sehen, ich traue mir einen langen Arm zu — (erlauben es auch die Leserinnen, so werde ich nicht nur entzückt, sondern ein wenig außer mir sein) und sie in anständigen und unanständigen Gesellschaften herumzuführen. Für die Letzteren schaffen wir uns Wachseleinwand an, diese hindert die Ansteckung, wir betrachten sie *par distance*.

Nicht den ärgsten Aristokraten lassen wir los; er muß sich mit uns auf den *car' égoz* sogenannten Assembléen langweilen und in frisch sprechenden Birkeln ergötzen, wenn wir bei sorgfältigster Entdeckungsreise solche finden.

Wo ist das Land wo die Stände in Anerkennung gegenseitiger Nothwendigkeit freundlich in einander aufgehen, die Gesamtheit zu wohlklingender Harmonie fugend? Bei uns ist es nicht, ja auch die neuere und neueste Zeit mit ihrem großen Philanthropismus, mit ihren Gleichheits- und Anerkennungsweigen bringt weder bei uns Blüthe, noch Schatten.

Es sind Ruthen, welche verbrannt werden müssen, oder womit die vorlauten Schwäger zu züchtigen sind, schreit der alte Feudalist im ledernen Koller.

Es erlaubt sich der aufgeblasne Aristokrat nicht mehr die lächerlich gewordenen Ausdrücke der Leibeigenschaftszeit, und fortgerissen vom Strome, die Intelligenz sei heute Kriterium, quält er sich veraltete philologische Floskeln ab, die sein Hofmeister aus einer lateinischen Schule mitgebracht hat, „Neuerungen haben nie zum Guten geführt,“ „die Geschichte lehrt den Nutzen des Bevormundschastens“ und Gott weiß was noch für Zeug.

So haben wir denn dahier noch eine solche Feudal-Coulour, wo der Eine anfängt zu hinken, der Andere auszuspuken, der Dritte ein abgenutztes Taschentuch zu zerreißen, wenn die Menschen um sie herum nicht aussehen wie zusammengeknickte Taschenmesser.

Das sind die Leute, welche stolz darauf sind, es zu wissen, daß vor 200 Jahren ein Mann ihres Namens gelebt und etwas oder nichts gethan habe. Das sind die Pairs, die sich über die gebildete Gesellschaft stellen, nach ihrer Ansicht, wenn sie sich die Mühe nehmen, eine zu haben, wie es im Wissen über vernünftige Dinge gebe, nach untrer untergeordneten, wie es überflüssige, hyperboräische gibt. Es ist etwas Schönes um die Bildung, und was drüber oder drunter ist, mag ein Pair oder — ein Kind, viel sein.

Solche Leute schließen sich dann von der eigentlichen Gesellschaft aus und kommen mit der Masse nicht in Berührung, wenn sie nicht auf der Straße einmal an ein ehrliches Menschenkind anrennen, wo für dieses der Deckel zu ziehen ist.

Sie sind sehr zu bedauern, denn sie sind wie schön englische Pferde, die aus marmornen Krippen, freilich aber der Natur nach auch nur Hafer fressen, den blauen Himmel aber doch nur selten sehen, weil sie geschont werden müssen und den Wald mit seinem kühlenden Schatten und seinen verschwiegene Plätzen ihr ganzes Leben hindurch nicht kennen lernen und höchstens auf staubiger Chaussee von höheren Herrn angespornt werden, die eingebläuten Kunststücke und Capriolen zu machen, während das liebe Vieh, was unter der höheren Bildung steht, überall hinkommt, wo Gottes Welt schön ist. Die frischen Schriftsteller, die sind nun gar das lustige Wild, was ungezähmt umherspringt; dafür — und das thut den Englischen wohl, — müssen sie sich oft mühsam ihr Futter suchen und bei beständig offener Jagdzeit kann man sie auf's Korn nehmen und sie nach Herzenslust hegen.

Parforce-Jagden und Hehen sind heute noch ein vornehmer Vergnügen.

Leute dieses Kalibers sind solche, die dem Diener einen Fingerring geben, weil er die Malice hat, ein Object und eben in der Nähe der hochgeborenen Hände zu sein, sobald ihnen ein Curculio, d. h. ein Parasit, d. h. ein Schmarroger oder Speichellecker Obiges zerknirscht und blaß mittheilt, denn sie selbst lesen nicht; das Lesen der Journale kommt nur dem Mittelstande, dem gebildeten Stande zu.

(Fortsetzung folgt.)